

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 6 (1911)
Heft: 8

Artikel: Schlesisches Weberleben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom achten Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands.

Es war geradezu staunenswert, welch gewaltiges Maß an positiver Arbeit die deutschen Gewerkschaften an ihrem 8. Kongreß in Dresden zu bewältigen imstande waren. Was mit großem rednerischen Geschick geführte und von außerordentlicher Sachkenntnis zeugende Redetourneer vermittelte ein Bild von harmonischer Einheitlichkeit und straffer Disziplin der gewerkschaftlichen Arbeiterorganisation. Aus allen Reden klang eindringlich die Seele des arbeitenden Volkes, das dem lebendigen Willen die lebendige Tat unmittelbar folgen läßt.

Die Zusammensetzung des Kongresses.

Nicht weniger als 386 Delegierte, Vertreter von 52 Berufsverbänden, waren zugegen, die insgesamt einen Mitgliederstand von 2,276,395 organisierter Arbeiter und Arbeiterinnen aufweisen. Unter diesen 386 Delegierten waren nur 3 Genossinnen zugegen: Frau Paula Thiede, Berlin, Delegierte vom Verband der Buch- und Steindruck-Hilfsarbeiter, Frä. Ida Baar, Berlin, Delegierte vom Zentralverband der Hausangestellten, und Frä. M. Grabow, Berlin, Delegierte vom Deutschen Metallarbeiterverband. Die proportionale Vertretung hätte aber mindestens ein Duzend weibliche Delegierte ergeben. Denn laut Bericht des Arbeiterinnensekretariates, dem Genossin Gertrud Hanna in Berlin vorsteht, hat innerhalb eines Jahrzehnts die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen sich um das 40fache gesteigert. Im Jahre 1892 zählten die freien deutschen Gewerkschaften 4355 weibliche Mitglieder, 1910 dagegen 161.510. Diese 161.510 organisierten Arbeiterinnen machen $\frac{1}{27}$ der gesamten gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft aus. Verwunderlich bleibt, daß nicht einmal der Verband der Schneider und Schneiderinnen mit seinen 46,240 Mitgliedern unter seine 15 Delegierten eine Genossin einreichte. In gleicher Weise umging auch der Verband der deutschen Textilarbeiter mit seinen 130,000 Mitgliedern die weib-

liche Vertretung. Die „fortgeschritteneren“ deutschen Genossen scheinen bei den Kongreßdelegierungen, wie dies übrigens bei uns in der Schweiz nicht anders ist, aus mehr unbewußter, alter, überkommener Gewohnheit, vom Rechte des Majorztes ausgiebigen Gebrauch zu machen. Ein Beweis dafür, daß ein zugestandenes Recht eben nur dann zur Ausübung gelangt, wenn es nachdrücklich verlangt wird. Wir Frauen sind in dieser Hinsicht noch viel zu bescheiden. Die Unterordnung unter den Willen, die Entscheidung des stärkeren männlichen Geschlechtes, ist uns durch Jahrtausende gepredigt und anerzogen worden und hat uns das stolze Selbstbewußtsein und Selbstbestimmungsrecht geraubt. In diesem Punkt sind wir Frauen alle gleich, mögen wir uns nach Deutschlands oder Helvetiens Gauen benennen. Aber allmählich weicht doch das verschüchterte, unselbständige Wesen von uns. Noch eine Spanne Zeit von 10 Jahren und das Gesamtbild der nationalen und internationalen Arbeitertagungen wird auch äußerlich das Gepräge weiblicher Mitarbeit in allen wichtigen Fragen und Handlungen klar aufzeigen.

Vom Frauen- und Kinderelend in der Heimarbeit.

Die Kongreßverhandlungen ließen dieses deutlich zu Tage treten. Wie der in einem Brennspiegel aufgefangene Sonnenstrahl von der bewegten Hand bald da bald dorthin geworfen wird, so tauchte das Problem der Frauenarbeit immer und immer wieder von neuem auf in seiner das Volkswohl, das Volksleben, tief beeinflussenden Bedeutung. Am eindringlichsten in der Besprechung des Heimarbeiter-schutzes und Hausarbeitsgesetzes! Welch erbärmliche Entlohnung wird der Frauenarbeit zu Teil. Wie ergreifend erklang die Anklage gegen die Wohltätigkeitsbuselei der Kinderhilfsstage! Wenn wir aus dem Munde des Delegierten der Blumenarbeiter Berlins, Sinn, hören, wie durch das Ueberhandnehmen der Blumentage der ohnehin schon äußerst niedrige Lohn z. B. für gepresste Korablen von 30 Pfg. auf 7 Pfg. das Gros, also für zwölf Duzend, herabgedrückt wurde, so daß heute eine flinke Berliner

Schleßisches Weberleben.

Warst du schon in einer Webstube? An der holprigen Dorfstraße im mährisch-schleßischen Grenzland tritt in ein beliebiges Haus, tappe dich durch den finsternen Flur und drücke, dem Klang nachgebend, eine Schnalle. Die Tür ist offen. Nur schwaches Licht strömt dir entgegen. Ein mächtiges Geräusch ist vor die Fenster gerückt. Das Geplapper des Webstuhles erfüllt den Raum, so sehr, daß dich der Weber gar nicht hört. Mit Händen und Füßen arbeitend, sitzt er auf dem schmalen Brett, schier eins mit dem Stuhle. Erst wenn du ganz an ihn heran bist, gewahrt er dich. Ein freundlicher Gruß und du hast ihn gewonnen. Sage ihm, du hättest noch nie einen Webstuhl gesehen, noch nie einen Weber an der Arbeit und du kannst sicher des Willkommens sein und eines Führers in dieses neue Reich menschlichen Leides.

Auf deine Bitte setzt er gern die Arbeit fort und nun hast du Zeit, dich umzusehen. Die Stube ist kaum vier Meter im Geviert. Zwei meterhohe und ellenbreite Fenster geben dem Weber das Licht zu seiner Arbeit, die jetzt seine ganze Aufmerksamkeit erfordert. Er arbeitet schnell, um dir eine gute Leistung vorzuführen. Der ganze Körper ist in Bewegung. Auf der Weberbank sitzend, stößt er mit der Rechten die schwere Lade vor und zurück, die den „Schuß“ festigt; die linke Hand führt die Kreuzschnur, mit der er die „Schützen“ einmal von links nach rechts und dann wieder zurückreißt; mit den Füßen tritt er die Hebel, die sein kompliziertes Werk im Gang erhalten, und seine Augen tanzen auf dem Gewebe hin und her. Menglich achtet der Mann darauf, ob nicht ein Faden gerissen ist. Je schlechter das Garn, desto häufiger sind diese zeitraubenden Zwischenfälle. Dann verstummt auf kurze Zeit das Getöse... Das Anschlagen der Lade, das

Kornblumenarbeiterin nur $3\frac{1}{2}$ Pfg. in der Stunde verdient, so überkommt einen das Gruseln vor dieser Wohltätigkeit, deren gewaltige Mittel ja in doppelter Hinsicht auf Kosten der Arbeiterschaft erzielt werden.

Von einer andern Arbeiterin berichtet der Redner — das traurige Familienbild ist von einem Berliner Feuilletonisten entworfen —: „Kleine Kinderfinger drehen Streifen um die Blumenstiele... Als die Mutter eintritt, hört das Kleine auf zu weinen. Die Mutter wischt ihr mit der Schürze das Gesicht und sagt entschuldigend: „Es ist kein unartiges Kind. Aber nun sitzt es hier schon seit Mittag und ist müde, gelt?“ Das Kind weint still weiter und birgt das müde blasse Köpfchen im Kleid der Mutter. Diese richtet es auf: „Bald komme ich wieder. Aber bis ich zurück bin, mußt Du noch dem Bärbel helfen, sonst haben wir morgen nichts zu essen.“ Das Kind schluchzt auf, der kleine Körper zuckt noch einmal, die Händchen zittern, dann wischt es sie an Mutters Schürze ab, greift zu Blumenstiel und Streifen...“

Arbeitermutter! Füllt sich Dein Auge nicht mit Tränen ob solch tiefem Kinderleid? Mit Tränen des Horns über eine Menschengesellschaft, die sich mit Wohltun brüstet und gleichzeitig namenloses Elend schafft!

Die Arbeiterinnen in der Landwirtschaft, im Handel, Verkehr und in der Industrie.

Wahrhaftes Erschrecken befällt einen, wenn man sich die Tatsache vergegenwärtigt, welchen Grad der Ausnutzung und welche Zunahme die weibliche Arbeitskraft gegenwärtig in der Landwirtschaft in Deutschland und Oesterreich erreicht hat. In seinem überaus gehaltvollen, die deutsche Arbeiterbewegung in einer ihrer wichtigsten Lebensfragen behandelnden Referate über den Arbeiterschutz und die Arbeiterversicherung stellt Robert Schmidt, Berlin, fest, daß die Zahl der landwirtschaftlich erwerbstätigen Frauen von 30 Prozent auf 90 Prozent angewachsen ist, von 1,558,939 auf 2,173,040. Welch elendes

Erdendasein ein großer Teil dieser Landarbeiterinnen fristet, geht aus den betäubenden Zuständen im Osten hervor, wo 40 Prozent der Wöchnerinnen ohne Hebammenrente und ohne die notwendige ärztliche Hilfe niederkommen.

Die mit demokratischen Freiheitsrechten beglückte Schweiz steht auch in dieser Beziehung nicht hinter Preußen zurück. Manch armes Lohnarbeiterfräulein im Kanton Aargau ist nicht viel besser daran in ihrer schwersten Stunde wie die Arbeitsopfer jener deutschen Getreide- und Zuckerrübenkönige.

Auch im Handel und Verkehr und in der Industrie ist eine erhebliche Zunahme der weiblichen Arbeitskraft zu verzeichnen; 70 und 39 Prozent, während die männliche nur 45 Prozent im Handel und Verkehr beträgt, in der Industrie dagegen teilweise ein Rückgang eingetreten ist. Diese wirtschaftliche Entwicklung greift roh ins Familienleben hinein und reißt es auseinander, unbekümmert der salbungsvollen Phrase bürgerlicher Sozialpolitiker, die da immer noch in hohen Tönen verkünden: Die Frau gehört ins Haus.

Den kurzen aber trefflichen Ausführungen der Genossinnen Baar, Hanna und Liebe, kommt daher allgemeinste Bedeutung zu in bezug auf Agitation und Organisation unter den arbeitenden Frauen, wie nicht minder auf die Forderung nach Ausbildung von weiblichen Hilfskräften und das Verlangen nach Gewährung des Frauenstimmrechtes.

Die deutschen Gewerkschaften werden in der richtigen Erkenntnis der Bedeutung der Zunahme der weiblichen Arbeitskraft es nicht veräumen, mit Energie an den Ausbau der Arbeiterinnenorganisationen heranzuschreiten. Dafür zeugt schon der tatensfrohe Eifer und das Vertrauen auf die eigene gefestigte Kraft, welche sie hindrängen zur hinderreichsten Aufgabe der Gegenwart: der Organisation der Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen.

Die Schweizer Arbeiter und Arbeiterinnen werden versuchen, ein Gleiches zu vollbringen.

(Fortsetzung in der September-Nummer.)

Geräusch der Räder, auf denen die Kreuzschnur läuft, das kurze Aufschlagen der Schützenbolzen, das Säusen, wenn die Schützen die Ketten queren, das Klappern der Tretevorrichtung, das Läuten der tausend eisernen Blättchen, die den „Zeug“ — eine Art Kamm aus Fäden, durch den die Kette gleichmäßig läuft — straff erhalten, das Mechzen des Garnbaumes... das ist die Musik des Webstuhles. Sie wird noch verstärkt durch das Surren der Spulräder, die die Rinder und Großmütter handhaben, durch das monotone Klappern und Schnarren des Scherrahmens, auf dem die Kette geschweift wird.

Der gerissene Faden ist wieder ange dreht oder die Schußspulen sind in den „Schützen“ wieder ausgewechselt, und schon wieder arbeitet der Mann mit maschinenartiger Gleichmäßigkeit weiter. Er webt und webt tausend trübe Gedanken hinein oder summt im Rhythmus des Webstuhles ein Lied, das er sich gar oft selbst komponiert und dichtet.

Wir lassen ihn allein mit seinem Denken und Empfinden und sehen uns in der Stube um. Den größten Raum nimmt der Webstuhl ein. Links neben der Tür steht der Kachelofen, auf den allerlei Geschirr gestellt ist, rechts ein Bett. Es ist das einzige im Zimmer. Die schmierige Wäsche bezeugt uns, daß der, der aus dem Garn das Linnen webt, selbst zu wenig Leinen hat, um das Bett öfter überziehen zu können. Ein kleiner Tisch füllt die vierte noch freie Ecke aus, und wo sonst noch Platz ist, steht das Spulrad, liegt Garn oder fertige Ware. Zwei Schemel und ein Sessel vervollständigen die Einrichtung der Stube.

Sie dient drei erwachsenen Menschen und einem dreizehnjährigen Mädchen als Wohn- und Schlafraum, als Werkstatt und Küche. Die Mutter und Tochter schlafen im einzigen Bett. Großmütterchen, eine Achtundsiebzigjährige, macht sich ihr Lager auf dem Erdboden zurecht, und der Ernährer, der Weber

Im Lande herum.

Zürich. Der Notschreier eines „Ladentöchterli“. Die Erweiterung des Arbeiterinnen-schutzes auf die weiblichen Bureau- und Ladenangestellten hat in unseren kapitalistischen und landwirtschaftlichen Kreisen bis heute nur wenig Entgegenkommen gefunden. Das „Ladentöchterligecklein“ wurde trotz seiner notdürftigsten Fürsorge für die so sehr geplagten Ladenfräulein bei der Zürcher Volksabstimmung letztes Jahr bachab geschickt. Die Arbeiterschaft ließ es nicht an der nötigen Aufklärung fehlen. In Wort und Schrift wies sie hin auf die Notwendigkeit vermehrten Schutzes dieser wie die Fabrik- und Heimarbeiterinnen schonungslos ausgebeuteten weiblichen Ladenangestellten.

Wie sehr das Empfinden der geringen Bewertung der weiblichen Arbeitskraft heute schon unter dieser Kategorie Lohnarbeiterinnen vorhanden ist, zeigt der Inhalt eines anonymen Briefes eines solchen Mädchens. Das Schreiben ist an einen unserer Genossen im Nationalrate gerichtet. Es heißt darin:

„Wir Ladenangefern haben freilich um 8 Uhr Ladenschluß. Aber hernach folgen noch eine ganze Reihe von Arbeiten, so daß ich nie vor 9 Uhr nach Hause komme. Am Samstag vollends habe ich meine Haustüre noch nie vor 11 Uhr nachts wiedergesehen. Fürwahr, schon oft ballte sich mir das magere Häufchen, wenn ich über den Achtstundentag reden hörte und wir Ladentöchter zu bisweilen 14 Stunden Arbeit angehalten werden. Wie ich, empfinden noch viele andere Mädchen. Es ist ein schwacher Notschreier aus dem gewaltigen Getöse einer nach besseren Zeiten ringenden Gesellschaftsschicht. Anonymes wandert in den Papierkorb; anonym ist häufig gleichbedeutend mit feige. Sie sind gewiß Menschenfreund genug, um zu wissen, was einer allzukühnen Jungfer bei Nennung des Namens zustoßen könnte. Und den Brotkorb möchte ich zudem nicht verlieren.“

Es ist eine schwere, bittere Erkenntnis, die Erkenntnis der Selbsthilfe für uns Frauen. Man hat

selbst, schläft dort, wo er sich den ganzen Tag über plagt und rackert — auf der Bank des Nebstuhls. Sie ist kaum 30 Zentimeter breit. Seine Müdigkeit sorgt dafür, daß er nicht unruhig schläft, sonst wäre diese Bank ein gefährliches Nachtlager. „Im Winter ist's fürchterlich!“ klagt der Mann. „Mer kann kee Fenster nich aufmachen, will mer nich derfrieren ... un' 's Holz is teuer.“

Jetzt wird die Alte lebendig. Bisher hatte sie mich kaum beachtet. Auf einem Schemel sitzend, wand sie Spule um Spule auf und häufte diese in einem Körbchen, das neben ihr stand. „Der Winter is streng. Tut mer die Adepf (Erdäpfel) in Keller, derfrier'n se oft und sin dann nich zu genießen. Bei der Waberei ist's grad, daß dar Mensch nich derhingert dabei. Ich bin schon 78 Jahre alt, aber so schlacht ist's no nie gan' wie jetzt.“

„... Aber Mutterl, nur nicht verzweifeln,“ wirfft du ein, und um zu sehen, ob das Elend die

uns von Jugend auf in der Kirche, in der Schule, immerfort geredet und gelehrt vom Schutze der Starken für die Schwachen. Man hat uns glauben gemacht, wir, die Frauen, wären ein schwaches, ein zartes Geschlecht. Das Leben, das wirkliche harte Leben, lehrt uns ein ganz anderes. Es bürdet uns oft Arbeiten, Pflichten, auf, die schwer genug sind, um die stärksten Manneschultern zu Boden zu drücken. So will es die mammonsklüsterne, nach größtem Genuß jagende, uns, die Schwachen, das Arbeitervolk beherrschende Gesellschaftsklasse der Kapitalisten. Aber nur so lange, als wir uns selbst ducken, willen- und verständnislos. Mit dem Augenblick unseres Erwachens, der Erkenntnis unserer unwürdigen Lebenslage, werden wir uns der eigenen Macht bewußt. Im Verein mit den Leidensgenossen wächst unsere gemeinsame Kraft. Auch wir Schwachen, wir Zarten, werden riesenstark und wie die Männer, die Arbeiter, uns mit Hilfe der Organisation bessere Arbeits- und Lebensverhältnisse erzwingen. Darum nicht gesäumt, ihr vielgeplagten Ladentöchterli, tretet ein in die Organisationen. Diese allein bieten für Euch den notwendigen Rückhalt zur Forderung kürzerer Arbeitszeit und höheren Arbeitslohnes.

Ein Mütterheim.

Für die Stadt Zürich ist ein Werk geplant, das den Müttern zu Gute kommen soll. Allen jenen Müttern, die zur Zeit ihrer Schwangerschaft in besonders ungünstigen sozialen Verhältnissen leben, sei es, daß sie als uneheliche Mütter aus dem Elternhaus verstoßen oder aus dem Dienstverhältnis entlassen, sei es, daß sie als Gattinnen von gewissenlosen Männern dem Elend und der Not preisgegeben sind. Diesen armen, unverehelichten Müttern, wie auch den bedrängten, eheverlassenen Frauen will das Mütterheim ein schützendes Obdach bieten schon mehrere Wochen vor der Niederkunft und sie während des Wochenbettes pflegen. Auch nach erfolgter Genesung sollen die jungen Mütter mit ihren Kleinen

Leute denken gelernt, fügt hinzu: „Gott im Himmel wird Ihnen schon helfen.“

Da richtet sich die Alte auf, und es sprudelt nur so hervor: „Der alte Gott labt ja noch, aber er hilft nischt. Da kinn mer den ganzen Tag baten und baten, und er wird nich kommen und wird mer a Brot schneiden, wenn ich mer's ward nich verdienen. Und er wird nich Holz gäben und Zins und nich Labensmittel zahlen.“

Das sagt eine Achtundsiebzigjährige, eine Frau, die ein Schulkind der Zwanzigerjahre des vorigen Jahrhunderts ist, da es außer dem Katechismus kaum ein Lehrbuch gab! „Der alte Gott labt ja noch, aber der hilft nischt, wenn mer sich nich selber hilft.“ Wie viel Elend, armes Mütterchen, muß über dich gekommen sein, wie viel Gebete mußt du vergebens zum Himmel gesendet haben, ehe du den Glauben an die Hilfe Gottes verloren hast. Noch sagst du in kindlichem Glauben, daß Gott lebt ... aber du

nicht sofort wieder auf die Straße gestellt werden, sondern das Heim soll ihnen noch längere Zeit Zufluchtsstätte sein; sie dürfen dort ihr Kind nähren und pflegen, und für dasselbe arbeiten, bis sie stark genug geworden sind und eine Verdienstmöglichkeit gefunden haben, die ihnen den doppelt schweren Kampf ums Dasein aufzunehmen gestattet.

Eine genossenschaftliche Schuhfabrik.

Der Aufsichtsrat des Verbandes Schweiz. Konsumvereine erteilte der Verwaltungskommission den Auftrag, die Frage der Errichtung einer Schuhwarenfabrik zu studieren und an der nächsten Sitzung des Aufsichtsrates definitiven Bericht und Antrag sowie Kostenvoranschlag zu unterbreiten, damit eventuell bei einer außerordentlichen einzuberufenden Delegiertenversammlung ein Kredit nachgesucht werden kann.

In der Welt herum.

Der Streik in den Singerschen Nähmaschinenwerken zu Glasgow (Schottland).

In den Streik traten 1200 Arbeiter und Arbeiterinnen, die alle ungelernt waren, da die Leitung der Fabrik weniger auf die Qualität der Arbeitsleistung als auf die Menge und insbesondere auf niedrigere Arbeitslöhne hielt. Diese letzteren hatten bereits einen traurigen Tiefstand erreicht. Der Geschäftsführer der Firma gab der Arbeiterschaft sein ehrenwörtliches Versprechen, niemanden wegen dieses Streiks zu entlassen. Nachdem aber die Arbeit wieder aufgenommen worden war, hat er alle Führer aufs Pflaster geworfen. Wenn nun die Frauen die Sache ernstlich in Angriff nehmen, so kann der Firma Singer — und durch sie anderen — gelehrt werden, daß sie zwar eine Truppe Arbeiter besiegen mag, diese jedoch nicht ungestraft maßregeln kann. Es bedarf deshalb keines Opfers, wenn man sich weigert, Singer-Maschinen zu kaufen. Bei der Wahl einer Nähmaschine hat die Hausfrau vollkommene Freiheit.

weiß, daß er den Menschen nicht hilft, nicht helfen kann. Aus dir spricht die Erfahrung des Glends, das immer wieder mit Gott vertröstet, auf Gottes Hilfe verwiesen wird, und dem die Menschen nicht helfen, das sie im Gegenteil sich zuzuke machen. Aus dir spricht die Erfahrung des Glends, das das Wohlleben der anderen bedingt.

Nun wird auch der Weber gesprächiger. Er erzählt, daß ihm der Sternberger Fabrikant, für den er roboten muß, für 45 Ellen 1 Gulden 80 Kreuzer Lohn zahlt, wovon noch 24 Kreuzer für Trägerlohn, Stärke, Spuhlen, Spid (Talg) usw. abgehen, daß ihm also 1 Gulden 56 Kreuzer reiner Lohn bleiben für eine Arbeit von 60 bis 70 Stunden. Das ist für vier bis fünf Arbeitstage zu je 14 bis 15 Stunden. Der Weber hat also für eine harte, Körper und Geist anstrengende Arbeit einen Stundenlohn von knapp 5 Hellern (etwas mehr als 5 Rp).

Diese Ziffern erklären die Sprache der alten

Hier haben wir daher einen Fall, in dem die Frauen einen gewaltigen Einfluß ausüben können.

Ein italienischer Frauenkongreß.

Vom 25. bis 29. Juni tagte in Rom ein Kongreß von Frauenrechtlerinnen, der in vieler Hinsicht interessant war. Er war ausschließlich von bürgerlichen Frauen besetzt, da in Italien die proletarische Frauenbewegung noch in den allerersten Anfängen steht. Trotzdem zeigte der Kongreß in seinen Arbeiten einen offenen Blick für die sozialen Schäden in unserer Gesellschaftsordnung, was sich nicht zuletzt aus der politischen Unvoreingenommenheit der Frauen ergibt. Von den Beschlüssen verdient ein Votum für das Verbot des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen Erwähnung. Heute wird dieser Unterricht auf Antrag der Eltern und auf ihre Kosten in den Schullokalitäten gewährt. Es wurde auch ein Votum für die Ehescheidung und ein solches für die Erforschung der Vaterschaft angenommen. In Sachen des Arbeiterschutzes und der Wohlfahrtspflege forderte man die Ernennung weiblicher Fabrikinspektoren und die Anstellung von Frauen in der sogenannten Sittenpolizei. Schließlich wurde die Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen verlangt, unter besonderer Berufung auf die Giolittische Wahlreform, die das Wahlrecht selbst den Analphabeten verleiht.

Vom Frauenstimmrecht in Portugal.

In Portugal ist jetzt allen Frauen prinzipiell das politische Stimmrecht zuerkannt worden, indem der Anspruch einer selbständigen, verwitweten Frau, die Ärztin ist, auf Eintragung in die Wählerliste durch Gerichts-Entscheidung als durch das Gesetz begründet anerkannt wurde. Der Vorstand des portugiesischen Frauenstimmrechts-Vereins unter dem Vorsitz der Frau Dr. Carolina Beatriz Angelo, eben jener Frau, die den großen Erfolg durch ihr tatkräftiges Handeln gezeitigt hat, veröffentlicht den Wortlaut der Gerichtsentscheidung in verschiedenen Sprachen in der Annahme, daß nicht nur alle Frauen auf der ganzen Welt sich mit ihnen freuen werden, son-

Frau. Sie lassen es begreiflich erscheinen, daß selbst solche zur Frömmigkeit und Gottergebenheit förmlich vorausbestimmte Menschen zu solchen fast revolutionären Anschauungen kommen.

Die Frau des Webers und sein einziges Kind bekam ich nicht zu Gesichte. Sie waren draußen auf dem Felde bei der Erntearbeit.

Es ist der Weberfamilie beste Zeit. Die Frau verdient im Taglohn doch einige Sechserln, das Kind verdient auch, — der Weber kann es dann mit der Tagarbeit genug sein lassen. Er kann sich abends, wenn das Dämmerlicht in die Stube schleicht, auf die Bank hinsetzen... Dann gleitet sein Blick über die schmutzige Dorfstraße hinweg zu den bewaldeten Höhen hinauf... Er sinnt und sinnt die ernstesten Gedanken fort, die er tagsüber in jedes „Tüchtele“ eingewebt, er rechnet im stillen aus, wieviel sie in der Erntezeit auf den „Zins“ werden zurücklegen können, der seine quälendste Sorge bil-

dern, daß die Verbreitung des Urteils den Frauen anderer Länder nützen werde. Frau Dr. Angelo hat beim zuständigen Richter gegen die Wahlkommission, die sich geweigert hatte, ihren Namen in die Wahlliste einzutragen, obgleich alle gesetzlichen Vorbedingungen vorhanden waren, Beschwerde erhoben und der Richter Dr. Baptista de Castro entschied zu ihren Gunsten mit folgender Begründung:

In Anbetracht des Dekrets vom 5. April d. J., das klar und deutlich sagte, aktiv und passiv wahlberechtigt sind alle volljährigen (21 Jahre) auf portugiesischem Gebiet wohnhaften Portugiesen, die lesen und schreiben können und Familienhäupter sind, daß man also darunter Männer und Frauen verstehen muß, denn wenn man von den 6 Millionen Einwohnern Portugals spricht, so versteht man darunter Männer und Frauen; andernfalls würde man etwa sagen 3 $\frac{1}{2}$ Millionen Männer und 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Frauen, was lächerlich wäre; in Anbetracht ferner, daß der Art. 18 des Bürgerlichen Gesetzbuches sagt, daß portugiesische Bürger Männer und Frauen sind, die einen portugiesischen Bürger heirateten; in Anbetracht daß die Klägerin Familienoberhaupt ist, da sie eine minderjährige Tochter und Dienerschaft hat; in Anbetracht, daß, wenn der Gesetzgeber die Frauen von der Wahlliste ausschließen wollte, er es im Gesetz hätte ausdrücklich sagen können und müssen; in Anbetracht, daß die portugiesischen Frauen jederzeit großen Einfluß auf die Wahlen gehabt haben; in Anbetracht, daß eine Ausschließung der Frau vom aktiven Wahlrecht und von einem Eingreifen in politische Fragen, nur weil sie Frau ist, einfach unbillig ist und im Widerspruch steht zu den von der republikanischen Partei veröffentlichten Ansichten über Gerechtigkeit, und da die Klägerin alle von einem Wähler geforderten Eigenschaften besitzt, so darf sie nicht ausgeschlossen werden, denn wo das Gesetz nicht unterscheidet, kann auch der Richter nicht unterscheiden. Ich erachte daher die Reklamation für begründet und verfüge, daß die Beschwerdeführerin in die Wählerliste aufgenommen werde.

det — 32 Kronen jährlich sind ein Heidengeld, und von der Weberet wär's nicht möglich, sie zu zahlen. Das Holz geht zu Ende. Der dunkle Forst da oben erinnert ihn daran. Er denkt daran, daß nun bald wieder die Zeit kommt, wo er sich dem Förster auf einige Tage harter Waldarbeit wird verdingen müssen, um dadurch die Erlaubnis zu erkaufen, in einer ihm zugemessenen Parzelle das Dürchholz zu sammeln. Geld hat er keines, also muß er „heroboten“ gehen. Er muß Tagelöhnerarbeit leisten, die ihm mit 80 Hellern Lohn im Tag verrechnet wird. Er fühlt es, wie sehr er benachteiligt ist von der reichen Herrschaft, der alle Wälder rings im Umkreis gehören, aber er weiß nicht, daß eine rationelle Forstwirtschaft das Dürchholz entfernen muß, soll sich der Wald kräftig entfalten; er weiß nicht, daß er dem Förster zweimal Robot leistet... einmal bedungen als Preis für das Dürchholz, und das zweitemal, indem er sich seinen „Lohn“ einkassiert, das

Der oberste Gerichtshof, der in der Angelegenheit die höchste Instanz bildet, hat am 30. April dieses Urteil der Vorinstanz bestätigt. Das Urteil hat begreiflicherweise in vielen Kreisen Aufsehen erregt. Zum Schluß dürfte noch die weitere Begründung interessieren, die Baptista de Castro seinem Urteil in der Unterredung mit einem Vertreter des Temps gegeben hat. Er sagte nämlich: „Es ist viel sicherer, den Frauen das Wahlrecht zu geben, damit sie offen und ehrlich handeln können. Ihr versteckter Einfluß auf die Wahlen ohne jedes Verantwortlichkeitsgefühl muß zerstört werden. Mein Urteil kann gar kein Erstaunen hervorrufen, denn das Gesetz der Republik hindert die Frauen weder am aktiven, noch am passiven Wahlrecht, und wenn in andern Ländern den Frauen dieses Recht noch nicht zuerkannt worden ist, so wird es doch bald geschehen, denn den Frauen das Stimmrecht geben, heißt nicht nur in Uebereinstimmung mit der Gerechtigkeit, sondern auch im Interesse und zum Wohle der Allgemeinheit handeln.“

Ein weiblicher Schulrat in Chicago.

Als oberster Schulrat von Chicago ist eine Frau tätig, Ella Flagg Young. Daß sie sich in dem verantwortungsreichen Amte der großen Stadt durchaus bewährt hat, erweist folgende Tatsache. Anfang dieses Jahres wurde Mrs. Flagg Young bei den Schulratswahlen zum dritten Male auf ihren Posten gestellt, und zwar einstimmig von allen Parteien.

Gegenwarts-Stimmen amerikanischer Politiker über das Frauenstimmrecht.

Senator Warren aus Wyoming sagt:

„Ich bemerke, daß die Presse die Tatsache zu verstehen beginnt, daß die Emanzipation der Frauen befruchtend wirkt. Wir haben das Frauenstimmrecht in Wyoming seit 40 Jahren. Es bewährte sich gut von Anfang an, und ist seither für uns etwas so Natürliches geworden, daß es schwer ist, sich den Staat ohne das-

heißt, indem er das fast wertlose Dürchholz wieder mit harter Mühe sammelt; er weiß nicht, daß er für nahezu wertloses Holz zweimal, und zwar jedesmal einen viel höheren Preis zahlen muß, als der für gutes Brennholz zahlt, der über Warmittel verfügt. Er fühlt es aber, und er ist auch auf die ausübenden Organe der Waldherrschaft, auf den Förster und seine Heger, nicht gut zu sprechen. Dennoch denkt er gern an die Zeit des Holzeinbringens... ist es doch die einzige Zeit im Jahre, wo er nicht wie ein Galeerensklave an seine Weberbank gefesselt ist, wo auch er einige Tage in freier Natur zubringen kann.

Sein Weib kommt. Schweigend sitzen die Geplagten lange neben einander. Finster ist's geworden und kühl streicht die Höhenluft zu Tal. Sie rücken näher aneinander. Ihre Körperwärme teilt sich ihnen mit... sie haben sich gefunden in selbigem Vergessen ihres Glends.

(Aus: Soziales Wandern.)